

Arnold Gehlen

DER MENSCH

Seine Natur und seine
Stellung in der Welt

Hand Blister

DER MENSCH

SEINE NATUR UND SEINE STELLUNG IN DER WELT

VON

ARNOLD GEHLEN

1955

ATHENÄUM-VERLAG BONN

INHALT

Einführung

1. Der Mensch als biologisches Sonderproblem	9
2. Ablehnung des Stufenschemas	21
3. Erster Begriff vom Menschen	33
4. Fortsetzung derselben Anschauung	42
5. Handlung und Sprache	49
6. Handlung und Autriebe	53
7. Antriebsüberschuß und Führung	60
8. Das Entlastungsgesetz — Rolle des Bewußtseins	65
9. Tier und Umwelt. Herder als Vorgänger	77

I. Teil

Die morphologische Sonderstellung des Menschen

10. Die Organprimitivismen	91
11. Die Theorie von Boik und verwandte	107
12. Die Abstammungsfrage	131

II. Teil

Wahrnehmung, Bewegung, Sprache

13. Elementare Kreisprozesse im Umgang	140
14. Fortsetzung	150
15. Leistungsgrenzen der Tiere	159
16. Optische Gestalten und Symbole	168
17. Bewegungs- und Empfindungphantasie	194
18. Bewegungssymbolik	201
19. Zwei Sprachwurzeln	207
20. Wiedererkennen. Dritte Sprachwurzel	211
21. Theorie des Spiels. Vierte Sprachwurzel	220
22. Erweiterung der Erfahrung	229
23. Höhere Bewegungserfahrung	239

24. Lautgesten. Fünfte Sprachwurzel	245
25. Geplante Handlungen	251
26. Wiederholung der Sprachgrundlagen	255
27. Element der Sprache selbst	259
28. Ursprüngliche Fortschrittsmotive der Sprache	265
29. Rückwirkungen: Die Vorstellung	272
30. Rückwirkungen: Angleichung der inneren und äußeren Welt	277
31. Lautloses Denken	284
32. Ursprungsprobleme der Sprache	288
33. Höhere Sprachentwicklung	295
34. Spracheigene Phantasmen	306
35. Erkenntnis und Wahrheit	313
36. Irrationale Erfahrungsgewissheit	327
37. Zur Theorie der Phantasie	341

III. Teil

Antriebsgesetze, Charakter, Das Geistproblem

38. Ablehnung der Trieblehren	354
39. Zwei Antriebsgesetze. Der Hiatus	359
40. Weltoffenheit der Antriebe	366
41. Weitere Antriebsgesetze	377
42. Antriebsüberschuß. Gesetz der Zucht	385
43. Charakter	400
44. Exposition einiger Probleme des Geistes	412

Namenverzeichnis	439
Sachverzeichnis	442

Kosmos, 1928, p. 56 f.) sehr richtig: „Ein Hund mag jahrelang in einem Garten leben und an jeder Stelle des Gartens schon häufig gewesen sein — er wird sich niemals ein Gesamtbild des Gartens und der von seiner Körperlage unabhängigen Anordnung seiner Bäume, Sträucher usw. machen können, wie klein und groß der Garten auch sei. Er hat nur mit seinen Bewegungen wechselnde Umwelträume, die er nicht auf den ganzen, von seiner Körperstellung unabhängigen Gartenraum zu koordinieren vermag. Der Grund ist, daß er seinen eigenen Leib und dessen Bewegungen nicht zum Gegenstande zu machen imstande ist, so daß er seine eigene Körperlage als veränderliches Moment in seine Raumanschauung einbeziehen könnte und mit dem Zufalle seiner Stellung gleichsam instinktiv rechnen lernte.“

Der anschließend von Scheler geäußerten Auffassung jedoch, daß die Objektivität in letzter Instanz ein Produkt des Geistes sei, können wir nicht beitreten. „Dieses Zentrum aber“, sagt er, „von dem aus der Mensch die Akte vollzieht, durch die er die Welt, seinen Leib und seine Psyche „vergegenständlicht“, kann nicht selbst ein ‚Teil‘ eben dieser Welt sein“ (p. 67). Man kann nach unserer Auffassung das Bewußtsein, in dem die Dinge und wir selbst als Objekte erscheinen, nicht von dem gesamten Unterbau trennen, der in diese Spiegelung eingeht, also nicht von der sehr besonderen Empfindungs- und Bewegungsstruktur des Menschen, nicht vom „Zwei-Wege-Prinzip“ und der gegenseitigen Kontrolle und Entlastung der Sinne, nicht von der Antriebsentlastung im kommunikativen Umgang und schließlich von der morphologischen Sonderstellung des Menschen, seiner Aufrichtung usw. Man kann nicht dieses Bewußtsein, es in der Reflexion abhebend, einer bloß noch gedachten Welt als Geist entgegenstellen. Wenn man nach einem Begriffe sucht, als dessen Korrelat der Begriff des Objektes dienen kann, so führt uns allenfalls der Begriff des Willens weiter. Einmal deswegen, weil sich beim Willen der Unterschied des wirklichen und des gedachten Willens nicht derartig verwischen kann wie beim Bewußtsein, das man ohne inneren Widerspruch gleich als gedachtes Bewußtsein, d. h. als Selbstbewußtsein auffassen kann, wie Descartes dies tat. Zwischen einem wirklichen und einem gedachten Willen besteht dagegen die enorme Differenz der Realität, des Entschlusses. Der Satz: *cogito me volentem ergo volo* wäre völlig absurd. Die wirkliche Objektivität wirklicher Dinge ist ein Korrelat des wirklichen Handelns oder Willens, die anschauliche Objektivität derselben Dinge im Bewußtsein ist ein Korrelat des möglichen Handelns oder Willens und keineswegs des bloßen Denkens oder An-

das Leben, ohne von der Stelle zu weichen, wo es sich befindet, sich trotzdem so verhalten kann, als ob es an eine andere Stelle des Raumes oder an eine andere Stelle der Zeit entwichen wäre.“ Ich wüßte nicht, welchen Sinn diese Fähigkeit haben sollte, als den, ein Glied in den Existenzbedingungen des weltoffenen, auf die Veränderung des Vorfindbaren angewiesenen Menschen zu sein.

Die ungemeine Bedeutung der Phantasie muß jetzt anfangen, sich zu verdeutlichen. Sie ist die eigentlich kommunikative Macht, die die Einheit unseres Bewegungs- und Empfindungslebens herstellt, und wir werden sie von nun an, zumal auch in ihren Leistungen innerhalb des Sprachlebens, immer am Werke sehen. Vor allem schließt die Phantasie unsere verschiedenen Sinne zusammen: die Bewegungen unserer Glieder, die beim Blinden nur von Tasterwartungen umgeben sind, sind beim Sehenden zugleich von den Bildern ihres Erfolges begleitet, und da optische Dinge zunächst in Bewegungen und Handgriffen entwickelte Dinge sind, so fließen in die Sehwahrnehmung auch unsere Tasterwartungen hinein. Die „Aufladung“ der Sehdinge mit Tastsymbolen muß zuletzt eine Phantasieleistung sein. Dies ist auch die Meinung von Mead (Mind, Self and Society, 1934, p. 340), der unter „Imagery“ in erster Linie das „Ausfüllen“ (filling out) der Wahrnehmungsdinge mit den contents from past experience versteht. Wenn der Begriff der „reproductiven Synthesis der Einbildungskraft“ aus der ersten Auflage der Kritik d. reinen Vernunft einen Tatsacheninhalt hatte, so muß es dieser gewesen sein.

Die Entdeckung autonomer Bewegungsphantasmen ist noch von dem Standpunkt aus zu würdigen, daß sie der Auflösung des Bewegungserlebnisses in „kinästhetische Empfindungen“ widerstreitet. Von den außerordentlichen Vorgängen des sensomotorischen Lebens konnte man sich solange keine Vorstellung machen, als man nicht grundsätzlich den Standpunkt verließ, der Wahrnehmung in erster Linie „Erkenntnisaufgaben“ zuzuschreiben, so als ob sie allein den Sinn hätte, eine Art Vorschule der Wissenschaft zu sein. Eng damit zusammen hing das Bestreben, alle Bewegung auf „kinästhetische Empfindungen“ zurückzuführen, sie also in den bestenfalls begleitenden Empfindungen untergehen zu lassen, in denen man reflexiv von ihr Kenntnis nimmt. Dieser Irrtum hat noch Sartre (L'Imaginaire. Paris 1940) um den Ertrag eines Teils seiner vorzüglichen Analysen gebracht. Man verdirbt sich so nicht nur die Einsicht in die praktische Bedeutung der Wahrnehmung, in ihre Funktion als Steuerung der Handlung, sondern auch die in den kommunikativen, sich verselbständigenden Sinn der Handlungs- und Wahr-

nehmungsumgänge. Erst in ihnen entspringt das elementar schöpferische Verhalten des Menschen, ob es nun im Ausbau und in der Verwertung der Sacherfahrungen besteht, in der eigentlich praktischen Auswertung der Wirklichkeit, oder ob es mehr denkend in der Entwicklung neuer Fragen an die Dinge und in der Erprobung solcher Hypothesen besteht, die geschieht, indem wir diese Dinge unter wechselnde Umstände setzen, bei denen wir nur gewisse Hinsichten beachten, und indem wir ihr Verhalten unter diesen Hinsichten ausdeuten. Die bloße Wahrnehmung — ohne Umgang — etwa des Mondes verschafft uns schlechterdings bloß Bekanntschaft, aber keine Erkenntnis. Was wir über den Mond wissen, wissen wir aus Experimenten mit anderen Dingen, deren Resultate, auf den Mond übertragen, sich nicht widersprachen. Das bloße handlungslose Zusammenwirken von Sinnesdaten und unbewußt „angewendeten“ Kantischen Kategorien würde uns ebenfalls nur Bekanntschaft, aber keine Erkenntnis vermitteln, die immer in einem Wechsel der Fragestellung, in einer Hypothese und deren Verifizierung besteht, d.h. der Prüfung, ob die dann entstehenden Erwartungen von den Dingen erfüllt werden.

Die Einsicht in den kommunikativen Charakter der menschlichen Bewegungen, überhaupt des menschlichen Verhaltens bis zum Sprechen und Denken hinauf ist vor allem in Hinsicht des Nachweises wichtig, daß alle Phänomene des Bewußtseins von der Handlung her und im Zusammenspiel mit ihr zu verstehen sind. Es war Schopenhauer, der in seiner These vom Bewußtsein als „Medium der Motive“ zuerst und ganz grundsätzlich die Verhaltensbezogenheit des Bewußtseins erkannt hat. Erkenntnis kann Phase der Handlung sein, sie kann vorgängig Motiv oder nachträglich Resultat der Handlung sein, sie kann sogar als eigene, funktionalisierte und selbstgenügsam gewordene Lebensform Ersatz der Handlung sein: bezogen auf diese bleibt sie immer. Dies gilt auch für die höchsten Synthesen des Bewußtseins, deren Träger nicht so sehr Einzelne, als ganze Gesellschaften sind: auch religiöse oder philosophische Überzeugungen sind zuletzt Motive, die sich im konkreten Verhalten wirklicher Personen ausdrücken müssen oder, wenn sie dies nicht mehr tun, nicht gehalten werden können.

Schopenhauer hat weiter zuerst die Handlung in das Zentrum der Philosophie gestellt, indem er sie als den „Weltknoten“ erklärte. „Jeder wahre Akt des Willens ist sofort und unausbleiblich auch eine Bewegung des Leibes . . . der Willensakt und die Aktion des Leibes sind Eines und Dasselbe, nur auf zwei gänzlich verschiedene Weisen gegeben“. Es ist

Man beachte die Folgen. Wird dies festgehalten, so werden mit der Zeit alle anderen Arten, einen Eindruck zu bewältigen, ihn in unsere Bewegungsgewohnheiten aufzunehmen, unsere Erwartungen daran zu entfalten und ihn endlich abzustellen, überflüssig. In all unserem Sprachleben hat sich aus diesen Wurzeln eine so höchst merkwürdige Eigenheit erhalten: die Entlastung, die darin liegt, daß im bloßen Benennen schon ein Erledigen steckt. Es ist das Minimum an Beanspruchung, wenn wir etwas bezeichnen, um es abzustellen. Diese höchst interessante Entlastungsleistung der Sprache beginnt hier, wenn das Wiedererkennen nicht mehr den gesamtmotorischen Stromkreis schließt, nicht mehr notwendig im „besseren“ Verlauf einer Gesamthandlung erscheint, sondern wenn es einfach in den Bahnen der Lautbewegung erfolgt. Alles theoretische Verhalten, das später an die Sprache anwächst, wurzelt doch in dieser Entlastung: es ist eben nicht eigentlich praktisches Verhalten, was aber undenkbar wäre, wenn nicht einmal eine mit der Sprache verbundene Bewegungsaktivität jene buchstäbliche abgelöst hätte. In der Sprache ist eine Aktivität möglich, die in der faktischen Dingwelt nichts verändert. Das ist die Bedingung aller „Theorie“.

Ich halte diese Auffassung für sehr wichtig, wenn sie auch durchaus ungewöhnlich ist. Nur einmal, in einer Abhandlung von A. A. Grünbaum-Utrecht habe ich dieselbe Anschauung gefunden (Aphasie und Motorik, Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psychiat. Bd. 130): Grünbaum stellt da eine „Erledigungsfunktion“ oder „Entledigungsfunktion“(!) der Sprachmotorik fest. „In der individuellen Entwicklung übernimmt die Sprache sehr früh die Rolle der primitiven explosiven ‚Gemeinschaftsbewegungen‘ des Körpers, die beim kleinen Kinde deutlich die Funktion der unmittelbaren motorischen Entladungen spielen: erst spielen in der Entwicklung des Kindes die motorischen Eruptionen die Hauptrolle — später entsteht der unwiderstehliche Drang zum mehr oder minder artikulierten Sprechen und parallel damit vermindern sich die explosiven amorphen Äußerungen der groben Körpermotorik.“ Wenn Grünbaum auch hier mehr an die Abfuhr von Erlebnisenergie durch Sprachmotorik denkt, so sieht er doch genau, daß die Sprache den Wert einer gesamtmotorisch entlastenden Reaktion hat: durch den Laut hat man bereits auf die Dinge geantwortet, die Handlung selbst behält man zurück: entscheidend wichtig für alles höhere Verhalten, in dem die Handlung erst gesteuert und gezielt eingesetzt wird, wenn das vorgeschickte Denken einen Sachverhalt festgestellt hat. Die Entlastung von der Unmittelbarkeit der Situation, im rein sprachlichen Bewältigen derselben und im Zurück behalten der Handlung, macht